

Katja Specht

„Wahre Freundschaft“

Beziehungskulturen der Freundschaft –
eine sozialpsychologische Untersuchung



Wissenschaftliche Beiträge
aus dem Tectum Verlag

Reihe Psychologie

Wissenschaftliche Beiträge aus dem Tectum Verlag

Reihe Psychologie

Band 32

Katja Specht

„Wahre Freundschaft“

**Beziehungskulturen der Freundschaft –
eine sozialpsychologische Untersuchung**

Tectum Verlag

Katja Specht
„Wahre Freundschaft“. Beziehungskulturen der Freundschaft –
eine sozialpsychologische Untersuchung
Wissenschaftliche Beiträge aus dem Tectum Verlag
Reihe: Psychologie; Bd. 32
Zugl. Diss. Universität Bremen 2019

© Tectum – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2020
ePDF 978-3-8288-7449-7
(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Werk unter der ISBN
978-3-8288-4435-3 im Tectum Verlag erschienen.)
ISSN 1861-7735

Umschlaggestaltung: Tectum Verlag, unter Verwendung des Bildes
#400017166 von CYC | www.shutterstock.com

Alle Rechte vorbehalten

Besuchen Sie uns im Internet
www.tectum-verlag.de

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Angaben sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

„Ich bin. Aber ich habe mich nicht. Darum werden wir erst.“
Ernst Bloch

Die in dem Kapitel „Auswertung der Interviews, Gruppendiskussionen und einer Befragung in einem sozialen Netzwerk“ eingefügten Unterüberschriften bestehen aus Kernsätzen, die ich in der empirischen Auswertung meiner Untersuchung entwickelt habe. Kernsätze sind aus zentralen Aussagen meiner Befragten in einem sozialen Netzwerk, meiner InterviewpartnerInnen und meiner GruppendiskussionsteilnehmerInnen sowie gegenstandsbezogenen Assoziationen von mir zu den betreffenden Textsequenzen zusammengesetzt. Die Kernsätze dienen der Gliederung als Wegweiser in meiner empirischen Untersuchung.

In meiner Arbeit ist mir die sprachliche Differenzierung der Geschlechter sehr wichtig. Wenn an manchen Stellen eine neutrale Form verwendet wurde, wie z. B. „Freunde“ sind damit immer beide Geschlechter gemeint.

Mein besonderer Dank gilt meinem Doktorvater Prof. Dr. Thomas
Leithäuser, der mich in meiner Forschung und in dieser Arbeit
wissenschaftlich beraten und wohlwollend begleitet hat.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort von Thomas Leithäuser	XIII
Einleitung	1
Freundschaft als ein Beziehungsmosaik – eine theoretische Perspektive	5
Mosaiksteine von Erich Fromm und Robert Spaemann	5
Mosaiksteine von Margarete Mitscherlich, Sigmund Freud und Arthur Schopenhauer	12
Mosaiksteine von Rainer Funk, Sören Kierkegaard und Hartmut Rosa	17
Mosaiksteine von Aristoteles, Martin Seel und Axel Honneth	20
Der Rahmen des Mosaiks nach Immanuel Kant	26
Die Methoden der empirischen Untersuchung	31
Die Erhebungsmethoden	34
Die Haltung der Forscherin im Feld	36
Die Befragung in einem sozialen Netzwerk	40
Die Auswertungsmethoden	41
Die Methode der Kernsatzfindung	42
Auswertung der Interviews, Gruppendiskussionen und der Befragung in einem sozialen Netzwerk	45
Befragung von Nutzern eines sozialen Netzwerkes	45
„Freundschaft ist lebenswichtig und heilig.“	45
„Um bei mir den Status Freund zu erreichen, braucht es Monate und eine Menge Bewährungen im Alltag.“	47

„Beste Freundin“ – das gehört der Vergangenheit an! Man entwickelt sich immer weiter!“	48
„Wir haben schon viele Schicksalsschläge zusammen gemeistert und natürlich auch schon viel Spaß gehabt und wunderschöne Tage miteinander verbracht.“	49
„Wir sind immer füreinander da, ohne dass wir aneinanderkleben.“	50
Gruppendiskussionen mit Schülerinnen und Schülern	51
„Freunde sind meine ausgewählte Familie.“	51
„Der beste Freund ist noch so eine höhere Instanz.“	53
Gruppendiskussionen mit Studierenden der Psychologie	54
„Wenn ich mich schwach fühle, hilft es mir, dass meine Freunde mir zeigen, dass ich eigentlich stark bin.“	55
„Freundschaften von Blutsschwestern und Blutsbrüdern.“	56
Interview mit Hans, einem Politiker	57
„In der Politik hat man nur Freunde, wenn es einem gut geht.“	57
„Freunde sind einander Wohltäter und mehr.“	62
„Können die eigenen Kinder zu Freunden werden?“	63
Interviews mit Elsa und Charles, einem Freundespaar aus einem Altenpflegeheim ..	65
„Er hält sich an meinem Rollator fest und ich schiebe das Ding.“	66
„Jeden Morgen bekomme ich meine drei Küsschen.“	68
Interview mit Bernd, einem Unternehmer	69
„In der Freundschaft gibt es ‚Inseln der Unbetretbarkeit‘, die man nicht betreten soll.“	69
„Echte Freundschaften währen über den Tod hinaus, im stillen, inneren Ratesgespräch.“	70
„Ich habe viele, viele Freunde gehabt in meinem Leben, und sie sind alle schon tot. Aber sie sind alle noch bei mir und ich mit ihnen.“	71
„Bernd, lass ihnen das. Sie haben auch nichts. Das ist Freundschaft.“	73
„Das tut Ihnen gut, dass Sie mal gerade sitzen lernen.“	73
Interview mit Petra, einer Modedesignerin, und Arnold, einem Restaurateur	74
„Die gemeinsame Aufgabe hat uns zusammengeschweißt.“	74
„Eine Freundschaft kannst du dir aussuchen, eine Familie nicht.“	75
„Unterlegenheit und Überlegenheit in einer Beziehung sind furchtbar.“	77

Interview mit Otto, einem Friseur	79
„Einen guten Freund möchte ich immer um mich haben.“	79
„Familie ist eine Säule, ganz private Sachen bespreche ich eher mit einer besten Freundin und einem besten Freund.“	80
Interview mit Sven, einem Finanzberater	82
„Warum soll ich zu Familienangehörigen eine besonders gute Beziehung haben?“	82
„Also Partnerschaft wiegt um ein Zig-tausendfaches mehr als die Freundschaft für mich.“	83
„Sind Schulfreunde und Geschäftsfreunde wahre Freunde?“	84
Leas Freundschaften – eine Stellungnahme	86
„Wir unterstehen eben keinem unsichtbaren Gefühls- und Handelsgesetzbuch.“	86
Freundin und Freund in den Blicken der Anderen	93
Der objektivierende Blick	94
Der starre Blick	96
Der familiäre Blick	98
Der liebende Blick	104
Der freundschaftliche Blick	107
Exkurs: Lob der dritten Sache	110
Freundschaft als „Framing“ und als „Interaktionsform“	117
„Framing“ als Sinnproduktion	117
Geldbeziehung als ökonomisches „Framing“	121
Unbewusste „Interaktionsformen“ in Freundschaftsbeziehungen	124
Freundschaft als „Heimstätte sozialer Freiheit“	128
„Intellektueller Egozentrismus“ in Freundschaftsbeziehungen	130
Die Erfahrung von „wahrer Freundschaft“	135
Literaturverzeichnis	143

Vorwort von Thomas Leithäuser

Freundschaft heißt eine soziale Beziehung, die jeder Mensch in der einen oder anderen Weise in seinem Alltag erlebt und erfahren hat. In unseren modernen Gesellschaften gibt es vielfältige Formen der Ausgestaltung von Freundschaftsbeziehungen, die Katja Specht als „Beziehungskulturen“ beschreibt. Diese können rein konventioneller Art sein, sie können sich aber auch zu einer individuellen und sehr persönlichen Beziehungsgestalt entwickeln. Für eine sozialpsychologische Untersuchung, wie sie Katja Specht unternommen hat, sind Freundschaftsbeziehungen ein weites Forschungsfeld. Freundschaft ist nicht ein fixes soziales Faktum, ein festzulegendes Konstrukt, das sich mit strengen Definitionen einfangen lässt. Freundschaft erschließt sich als ein soziales Phänomen weniger durch Erklärung von Ursachen- und Wirkungszusammenhängen als durch Sinnverstehen. Die Erkenntnis von Freundschaft bedarf der Hermeneutik, einer Methodik des Sinnverstehens. Sie bedarf einer qualitativen Sozialforschung.

In der Perspektive einer qualitativen empirischen Forschung hat Katja Specht ihre Methoden des Interviews und der Gruppendiskussion entwickelt. Sie hat in einem sehr ausführlichen Kapitel ihre hermeneutische Methode dargestellt. Sie stützt sich dabei u. a. auf Arbeiten von Ruth Cohn, Alfred Lorenzer, Birgit Volmerg und Thomas Leithäuser.

Ein Erkenntnisziel der hermeneutischen Interpretationen der erhobenen Gesprächstexte ist es, einen Begriff von „wahrer Freundschaft“ zu entwickeln. Mit Wahrheit ist hier nicht ein Begriff von objektiver Wahrheit, sondern eine von den Interviewten subjektiv gemeinte Wahrheit gedacht.

Die Auswertungen von Katja Specht verweisen immer wieder auf einen tiefen Wunsch nach einer „wahren“, gelingenden Freundschaft. Es gehört zu den Ergebnissen der Untersuchung, dass die Interviewten und Gesprächsteilnehmer der Gruppendiskussionen in eine Art alltägliches Philosophieren geraten. Es gehört zu den theoretischen Erkennt-

nissen der Arbeit von Katja Specht, dass sie eine Verbindung dieser alltagsphilosophischen Erörterungen ihrer Gesprächspartner mit Reflexionen der akademischen Philosophie herstellt, so z. B. mit Reflexionen von Aristoteles, Kant, Schopenhauer und Bloch.

Herausragend ist dabei die Sentenz von Ernst Bloch: „Ich bin. Aber ich habe mich nicht. Darum werden wir erst.“, die Katja Specht vor dem Hintergrund ihrer empirischen Auswertungen als Ausdruck „wahrer und gelingender Freundschaft“ interpretiert. Das „Wir“, das Bloch meint, ist kein „gleichmachendes Wir“, sondern ein tendenziell „utopisches Wir“, das sich in der Gemeinschaft von „wahren Freunden“ bildet und die Individualisierung des je Einzelnen ermöglicht und anerkennt. Momente eines solchen „Wirs“ finden sich mehr oder weniger ausgeprägt in den Vorstellungen der TeilnehmerInnen der Untersuchung von Katja Specht. Sie hat daher die blochsche Sentenz zum „Kernsatz“ ihrer gesamten Untersuchung ausgewählt. Freundschaftsbeziehungen sind Bestandteile der menschlichen Sozialisation. Sie beeinflussen die Identitätsbildung der Freundinnen und Freunde. Es zeigt sich in einer gelingenden Freundschaft, inwieweit Freundin und Freund sich selbst Freundin und Freund sein können, sich selbst in ihrer Eigenheit erkennen, anerkennen und wertschätzen können.

Eine „wahre Freundschaft“ bewährt sich, wie Katja Specht zeigt, nicht allein in der wechselseitigen persönlichen Anerkennung. Freundschaft ist nicht nur eine Beziehungsform zwischen zwei und mehreren Menschen. Freundschaft ist vielmehr vermittelt durch ein gemeinsames praktisches Tun, durch eine „dritte Sache“, an der man gemeinsam arbeitet. Eine Freundschaft entwickelt sich in der Herstellung eines gemeinsamen Projekts. Das kann z. B. die Bewältigung von gemeinsamen Arbeitsaufgaben sein, wie sie Katja Specht beispielhaft in ihren Interpretationen herausarbeitet. Die Beschäftigung mit einer „gemeinsamen Sache“ macht viele zu Freunden. Sie führt Freunde nicht selten in einen alltagsphilosophischen Diskurs, der ihre freundschaftliche Beziehung vertieft. Freunde können miteinander lernen, dass Arbeit mehr als Maloche und alltägliche Routine sein kann, wenn es gelingt, diese zu einer „gemeinsamen dritten Sache“ zu machen. So wird Freundschaft erfinderisch und lebendig.

Einleitung

Würde in einem alltäglichen Gespräch die Frage gestellt: „Was heißt Freundschaft für mich?“, so würde man nicht lange nachdenken und hätte wahrscheinlich schnell eine Antwort. Mit solchen Alltagsantworten hatte ich in meinen Interviews und Gruppendiskussionen gerechnet. So war ich zunächst erstaunt, wie schnell meine Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner bei dieser Frage ins Nachdenken und Philosophieren gerieten. Alle TeilnehmerInnen meiner Untersuchung haben meine Forschungsfrage von Anfang an ernst genommen, und wir kamen rasch in ein intensives Gespräch. Dies ist auch der methodischen Anlage meiner Untersuchung geschuldet, die ich im Kapitel „Die Methoden der empirischen Untersuchung“ vorstelle.

Bei meinen theoretischen Überlegungen zu meiner Arbeit bin ich von der theoretischen Studie „Formen des Alltagsbewußtseins“ (1979) des Sozialpsychologen Thomas Leithäuser ausgegangen. „Alltagsbewußtsein“ ist nach Leithäuser ein:

„Bewußtseinsmodus, der unsere gesellschaftliche Wirklichkeit in sehr spezifischen Figuren verarbeitet und repräsentiert. (...) Alltagsbewußtsein soll hier also nicht gleichsam ‚wertneutral‘ und affirmativ eingeführt werden, sondern verstanden werden als eine auf die gesellschaftliche Wirklichkeit in erster Linie reaktiv wirkende und diese verzerrende Bewusstseinsbildung.“ (S. 10)

Ich habe in dem Pretest meiner Untersuchung gelernt, dass meine Forschungsfrage den Modus des „Alltagsbewusstseins“ problematisiert. Es hat sich gezeigt, dass meine Forschungsfrage „Was heißt Freundschaft für mich?“ meine GesprächspartnerInnen meist stark irritiert hat. Meine Forschungsfrage verlangt nicht nach einer spontanen Antwort, sondern fordert zum Nachdenken heraus. Solche Herausforderungen zum Nachdenken habe ich daher zur Leitlinie meiner Gesprächsführung gemacht. Nicht nach dem, was einem selbstverständlich einfallen kann, wird gefragt. Ich wollte auch keine bloßen Informationen darüber, was Freundschaft heißen könnte, sondern ich wollte meinen